Wortgebrauch

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1975)**

Heft 6

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wortgebrauch

Ein dummes Zeitwort

Es macht sich neuerdings überall breit, wo ein Kommentar oder eine Kritik geschrieben wird, das dümmste aller Zeitwörter: aufzeigen. Der Duden entlarvt seine eigene Unsicherheit, indem er hinter das neue Wort, das sich aus zwei klaren Begriffen zusammensetzt, in Klammern die Erklärung ‚dartun' hinzufügt, anstatt es wegzulassen oder dagegen zu Felde zu ziehen. „Dieser Dokumentarfilm möchte aufzeigen..." kann man beispielsweise lesen. Oder: „Es wurde längst aufgezeigt, daß..." In allen Fällen, wo dieses unsinnige Wort angewendet wird, sollte es der Korrektor durch ‚zeigen', ‚beweisen', ‚dartun' oder ähnliche schlichte Zeitwörter ersetzen. Hier hat das ‚auf' nichts mit ‚offen' wie etwa in ‚aufdecken' zu tun — sonst müßte man auch abzeigen oder zuzeigen können —, sondern nur mit ‚hinauf' wie in ‚aufsteigen'. Das einzige Geschöpf, das aufzeigen kann, ist das Kind, das in der Schule den Arm hebt, um die Aufmerksamkeit auf sein verlängertes Ich zu lenken. Ein Wegweiser, dessen Arme horizontal in die Ferne zeigen, müßte ein Wegaufzeiger genannt werden, wenn es ihm möglich wäre, uns den Weg in den Himmel anzugeben.
Freilich, man zeigt hinauf oder hinunter, wenn man den Weg ins obere Stockwerk oder in den Keller mit einer Gebärde angibt, aber stets ist dieses Bild mit dem Zeigefinger verbunden. Oder sollte man besser Aufzeigefinger sagen und den Zeiger einer Uhr Aufzeiger nennen? *U. v. W.*

Verwenden Sie ‚denkbar' stets denkbar richtig?

‚Denkbar' erfreut sich bei vielen Leuten enormer Beliebtheit. „Der Sonntag war ein denkbar schöner Tag", „Peter ist ein denkbar gescheites Kind", „der Weg durch den Wald war denkbar schlecht": so schreiben sie. Sie bedenken nicht, daß ‚denkbar' nicht einmal beim Superlativ stets richtig ist, und zum Superlativ gehört es doch. Es bedeutet eine Steigerung im Ausdruck, das Größte, Schönste, Gescheiteste, das sich denken läßt. Immer dann, wenn sich was denken, berechnen, vorstellen läßt, hat es seinen Platz. „Das war die denkbar faulste Ausrede", „das war die faulste Ausrede, die sich denken läßt". „Soweit man das abschätzen kann, ist das die denkbar beste Lösung": das ist kein guter Satz, denn er bedeutet: „Soweit man das abschätzen kann, ist das die beste Lösung, soweit man das denken kann." Es ist also ein verkappter Pleonasmus.
Unser Mathematiklehrer am Gymnasium hat ‚denkbar' noch in seinem ursprünglichen Sinn verwendet. Wenn man ihn etwas fragte, zum Beispiel, ob das oder jenes bei der Differentialrechnung möglich sei, pflegte er mit „das ist denkbar" zu antworten. Er sagte es so oft und so penetrant, daß er den Übernamen „Denkbar" bekam. Aber er verwendete das Wort richtig. Alle die Schreiber (und Sprecher) jedoch, die ‚denkbar' als Mittel zur Steigerung verwenden, seien davor gewarnt; das Wort gehört zu den subtileren Angelegenheiten der Sprache. In diesem Sinne ist es ein Scheinwort, ein Lückenbüßer, ein Ersatz, bloßes Blendwerk, ein Fallstrick. Wer von einem „denkbar schlechten Weg" schreibt, beweist damit nur, daß er nicht denken kann, daß er beim Schreiben nicht gedacht hat. Denn wie schlecht ist so ein Weg, den man sich denken kann? Vielleicht wollte er sagen

„ein undenkbar schlechter Weg“ — so schlecht, daß man sich ihn nicht denken kann, ein „unbeschreiblich schlechter Weg“ — so schlecht, daß man ihn nicht beschreiben kann. Es gibt ja auch keinen „beschreiblich schlechten Weg“. Auch „ein unvorstellbar schlechter Weg“ ist eine gute Wendung — so schlecht, wie man sich ihn nicht vorstellen kann. Was wäre denn ein „vorstellbar schlechter Weg“ Besonderes? Ein „denkbar gescheites Kind“: da wird kein Denkvorgang vorausgesetzt, wie bei der „denkbar faulsten Ausrede“. Auch bei einem „denkbar schönen Tag“ will man nicht denken, sondern ihn erleben, sehen, sich vorstellen. Der Autor darf es sich nicht so einfach machen; mit ‚denkbar‘ allein hat er den Eindruck eines sonnendurchglühten, von blauem Himmel überspannten und den Düften des Sommers erfüllten Tages noch lange nicht erweckt. Leser sollten anspruchsvoller sein — und Autoren vorsichtiger und sorgfältiger! *David*

Deutsch-Wallis

Die Berner Schriftsteller beim Rottenbund

Am letzten Samstag im September kam der Berner Schriftstellerverein nach Brig und wurde im Stockalperschloß vom Stadtpräsidenten, Dr. W. Perrig, empfangen. Nach Besichtigung des großartigen Bauwerks spendete die Gemeinde den Ehrentrunk. Beim gemeinsamen Nachtessen begrüßte dann der Obmann des Rottenbundes, Dr. Salzmann, die Gäste aus dem Kanton Bern. Er betonte vor allem, wie notwendig gute Verbindungen zur übrigen deutschen Schweiz für das Oberwallis sind, um seine Sprache und Kultur zu bewahren; er dankte auch den Berner Schriftstellern für die langjährige Unterstützung von Adolf Fux, bis dieser schließlich mit dem Oberwalliser Kulturpreis auch in der Heimat die verdiente Anerkennung fand. Der Präsident der Gäste, Paul Eggenberg, dankte für die herzliche Aufnahme und fand treffende Worte zum Lobe der Freundschaft zwischen Bern und Wallis.

Ursprünglich war ein Besuch des Rilke-Grabes in Raron vorgesehen. Er fiel der knappen Zeit zum Opfer; aber zur Freude der Anwesenden wurde der Vortrag von Dr. Schilling dennoch gehalten. In schlichten, einfühlsamen Worten ließ er die unvergängliche Gestalt des Dichters erstehen. Es fügte sich gut, daß später auch Ludwig Imesch das Wort ergriff und in unverfälschter Mundart Volk und Sprache des Oberwallis darstellte und ihnen neue Freunde gewann.

Der Sonntag sah die Teilnehmer auf der Riederalp und hoch über dem Gletscher im Aletschwald, dessen Schönheit kein Loblied mehr nötig hat. Wir hoffen, daß diese Zusammenkünfte in den nächsten Jahren fortgesetzt werden und daß die gegenseitige Verbundenheit weitere Früchte trägt. *S.*

Haben Sie schon für den **„Sprachspiegel“** geworben?